Festbeschreibung

Autor(en): **Hemmann, Fr.**

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **53 (1869)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Festbeschreibung.

Im frischen Wiesengrün, auf sonnenhellen Höhen sprossen die Blumen, deren Farben und Wohlgerüche die Sinne erfreuen. Dort sind sie wild durcheinander gewachsen, ohne sich um Reihe und Glied zu kümmern. Aber in der Mannigfaltigkeit dieses bunten Wechsels liegt eben der Reiz, an dem sich das Auge weidet. Will es die Blumen in geordneter Gruppirung betrachten, so musst du aus der freien Natur nach Hause wandern und im wohlversehenen Herbarium blättern. Auch diese Beschäftigung hat für den Sammler ihren Reiz und ohne sie gäbe es schwerlich eine Wissenschaft. Aber wie wenig gleicht dieser zweite Anblick dem unmittelbaren Eindruck, den der farbenfrische Wiesenteppich auf das Auge des Beschauers ausübte! So blass und zusammengetrocknet wie die Blätter und Blüthen eines Herbariums stellen sich nach Jahr und Tag die Festerinnerungen vor uns auf. Wir können die Daten und Namen zu einer wohlgeordneten Reihenfolge zusammenstellen. Es ist eine leichte Aufgabe, die Ausbeute in wissenschaftlicher Richtung zu verfolgen und mit aller Treue festzuhalten. Es ist aber auch der Mühe werth, zu versuchen, ob nicht die Festtage selbst zu einem lebensvollen Bilde aufgefrischt werden könnten, das noch einmal die erste Farbe und den ersten Duft von sich ausströmen würde. Neben jener Elektricität, welcher die Physik alle Geheimnisse ausbringt, gibt es eine andere, die von Herzen zu Herzen Funken sendet, sei es nun, dass die still einsaugende Zungenspitze

oder der Draht am Flaschenhals der merkwürdigen Kraft zur Leitung dient.

Diese Elektricität begann sich zu ansehnlichen Ladungen zu sammeln, als die letzte Woche vor dem 22. August herangekommen war. Kurz vorher war die bekannte Sternschnuppenzeit zu Ende gegangen. Dass aber auch nachher Ungewöhnliches vorgehe, fühlte der nicht Natur forschende Solothurner an den blitzschnellen Schritten und den anschwellenden Mappen, mit denen die Mitglieder der festgebenden Sektion durch die Strassen der berühmten Stadt schossen. Sie hatten den ganzen Sommer hindurch schon tüchtig gearbeitet, um der vaterländischen Wissenschaft auch einen vaterländischen Empfang zu bereiten. Zwar gab es nicht so viele äussere Festzeichen wie das Jahr zuvor, als die Stadt das eidgenössische Sängerfest in ihren Mauern beherbergte. Nur eine Fahne, welche auf der Höhe des Sankt Ursenthurmes wehte, winkte den Willkomm in's weite Land hinaus. Allein stille Wasser sind tief. In dieser stillen Tiefe pulsirte eine nicht minder warme und brüderliche Gesinnung, als endlich die Abendzüge des 22. August's die ersten Festgäste herbeibrachten. In der Nähe des Bahnhofs, im Hôtel Bargezi, hatte sich das Empfangs-Comité versammelt, um den Ankommenden Festkarten und Quartierbillets zu verabreichen. Hierauf begaben sich die Meisten in die Roth'sche Gartenwirthschaft, wo das Comité die erste allgemeine Zusammenkunft und Begrüssung veranstaltet hatte. Im Freien, in den Hallen und im obern Saal entwickelte sich bald ein gemüthliches Leben, das bis spät in die Nacht hinein dauerte. Alte Freunde, die sich seit Jahr und Tag nicht gesehn hatten, erkannten sich im flackernden Schein der Gartenbeleuchtung. In der Nähe der Pechpfannen wurden neue Freundschaften geschlossen, gelehrte Gespräche geführt und die Erfrischungen eingenommen, welche von den geübtesten Weinzungen des Wirthschafts-Comité ausgewählt worden waren. Hier wurde ein schlagender Beweis geleistet,

dass das Pech, welches sonst das menschliche Leben durch alle Gebiete des Wissens und Könnens begleitet, bei weiser Vertheilung auch zur Erhellung froher Stunden dienen kann.

Sonnenklar und wolkenlos erhob sich der folgende Morgen. Eine Anzahl Kantonsschüler stellte sich den Gästen zur Verfügung, um ihnen zu den verschiedenen Sehenswürdigkeiten den Weg zu zeigen. Ein guter Führer in die Umgebung der Stadt war auch die Festkarte, welche auf der einen Seite den betreffenden Ausschnitt der Dufour'schen Karte, auf der andern das geologische Profil aus der Umgebung von Solothurn und speziell der Steinbrüche enthielt. Während das vorberathende Comité verschiedene Vereinsgeschäfte erledigte, und die Traktanden für die auf 10 Uhr festgesetzte Hauptsitzung bestimmte, folgten die Uebrigen den Angaben ihrer Führer. Bis in die geheiligten Räume der Stadtbibliothek und des Kunstsaals drangen die Einen vor, wo sonst das ganze Jahr hindurch auch bei Regenwetter eine so wohlthuende Ruhe waltet, während die Andern in der neuerrichteten benachbarten Hohlglasfabrik feuerflüssige Glasklumpen zu unbrauchbaren Gefässen aufbliesen.

So verstrich der Morgen, bis in der freundlich dekorirten reformirten Kirche die Verhandlungen der ersten Hauptsitzung begannen. Waren auch diese Räume in akustischer Beziehung für das Verstehn der Vorträge nicht gerade günstig, so lag doch in der unbeanstandeten Bewilligung derselben von Seiten des Kirchenvorstands ein sprechendes Zeugniss, dass man sich gerade in der Hauptsache recht gut verstanden habe. Die Gesellschaft wurde am Portal von der Inschrift begrüsst:

Wo des Lebens Ströme rauschen,
Lasst uns forschen, lasst uns lauschen,
Bis der wache Geist gewahrt,
Was im Treiben der Entfaltung,
Was im Wechsel der Gestaltung
Sich des Ew'gen offenbart.

Die in der Kirche gepflogenen Verhandlungen können wir hier übergehen, da dieselben ausführlich im Protokoll enthalten sind.

Die Sitzung hatte bis 3 Uhr gedauert. Der Mittagstisch vereinigte die Mitglieder der Gesellschaft mit zahlreichen Ehrengästen und Festtheilnehmern im grossen Saal der Kaserne. Hier, wo ehedem gepuderte Lakaien des französischen Ambassadors ihre Bücklinge gemacht hatten, wartete jetzt eine Schaar bürgerlicher Töchter, um die eingeborene Wissenschaft mit vaterländischem Bratspiess an sich zu fesseln. Nichts erinnerte an die französische Vergangenheit als auf dem «Menu» die welschen Namen der Gerichte und Saucen, deren Vorzüge aber auch der eingefleischteste Deutsche gelten lassen musste. Namentlich war es ein Salm mit der berühmten Sauce Biarritz, welcher manches Naturforscherauge dankerfüllt zu der ewigen Sternenwelt emporzog. Noch lagerte sich auf jedem Gesicht die Rührung über diese geniale Erfindung der Museumswirthin, als Herr Professor Lang sich erhob und die Reihe der Toaste begann. Er freute sich, in der Mitte von Festgästen verweilen zu können, welche weder durch Aktien noch Dividenden, weder durch Eisenbahnspekulationen noch durch politische Konspirationen, sondern allein durch die uneigennützige Hingabe an ein höheres ideales Gut, die Wahrheit, zusammengeführt worden seien. Drei Männer von weltgeschichtlicher Bedeutung erblickten im gleichen Jahr vor einem Jahrhundert das Licht der Welt: Napoleon I, Wellington und Alexander von Humboldt. Von diesen Dreien sind nicht die gefeierten Kriegshelden, sondern der friedliche Mann der Wissenschaft der bleibendsten Sympathie werth geworden. Denn während der Krieg die Völker zerreisst, werden sie durch die Wissenschaft geeinigt. Diese ist ewig und universell, während das politische Reich, das auf Eroberung gegründet wird, im Wechsel der Zeiten dahinfällt. Nichtsdestoweniger nimmt auch die Wissenschaft je nach dem Lande, wo sie gepflegt wird, ihre

lokale Färbung an. Bei uns ist es nicht nur die Liebe zur Wissenschaft, sondern auch die Liebe zur Heimat, welche diesen Bienenfleiss auf jedem Gebiet hervorgerufen hat. Diesem Lande, unserm Nationalmuseum, in welchem die Göttin der Freiheit der wissenschaftlichen Forschung den Lebensodem einhaucht, bringt der Redner sein Hoch aus.

Diesem mit grossem Beifall aufgenommenen Toast folgten noch mehrere Redner. Herr Direktor Dr. Cramer feiert im Hinblick auf die Verhältnisse in Deutschland diese schweizerische Gesellschaft, welche den Geist der Freiheit, Wahrheit und Humanität pflegt. Herr Pictet-de la Rive von Genf brachte der stets bereiten Gastfreundschaft Solothurns seine Huldigung. Herr Fürsprech J. Amiet trug einen poetischen Festgruss vor, in welchem die ganze griechische Philosophie der heutigen Naturwissenschaft die Hand reichte. Kaum war dann der letzte Vers des Liedes: «Brüder reicht die Hand zum Bunde» verklungen, als auf den Ruf des Präsidenten die Gesellschaft zum programmmässigen Spaziergang in die Einsiedelei und die Steinbrüche aufbrach. Der Weg führte an dem Kirchhof von St. Niklaus vorbei, auf welchem die irdische Hülle so manches Mannes ruht, der sich um das engere oder weitere Vaterland und um die Wissenschaft verdient gemacht hat. Viele verweilten am Grabe des genialen Geologen, A. Gressli, dieses Mannes, der von anspruchslosem Aeussern aber tiefen innern Werths und voll grosser, ja verzehrender Liebe zu seiner Wissenschaft sich selbst eine Grabschrift gedichtet hat, die nun seine Ruhestätte ziert:

Gresslius interiit lapidum consumtus amore;
Undique collectis non fuit hausta fames.
Ponimus hoc saxum; mehercle, totus opertus
Gresslius hoc saxo nunc satiatus erit.

Diesem Manne galt der kurze Halt, welcher bei dem ihm zu Ehren in der Mitte der Verenaschlucht errichteten Denkstein, einem Findlingsblock, von dem Festzug gemacht

wurde. Seitwärts am Abhang hatte sich die Liedertafel aufgestellt und leitete die Feier mit einem ihrer Gesänge ein. Von der andern Seite des Baches, dicht am Gresslistein, trat aus der Mitte seiner Genossen Kantonsschüler J. Stampfli hervor und rief in edlen Worten dem Andenken Gressli's und den anwesenden Naturforschern Grüsse der studirenden Jugend zu. Seine Rede galt dem freien Geist in Wort, Schrift und That, dem die studirende Jugend niemals untreu werden wolle. Ihm antwortete in französischer Sprache Professor Desor aus Neuenburg, der als langjähriger Freund des Verstorbenen seine Freude über diese tüchtige Gesinnung der strebsamen vaterländischen Jugend aussprach. Nach einem Schlussgesang bewegte sich der Zug weiter auf dem romantischen, vom schönsten Abend bereits in Dunkel gehüllten Waldwege bis zu dem Steinbruche, wo die harrenden Arbeiter eine Probe ihres mühsamen aber interessanten Berufs ablegen wollten. Schon von ferne hallte den Ankommenden die kräftige Stimme eines Steinhauers entgegen, welcher im Schurzfell und mit seinen Werkzeugen auf einem blossgelegten Felsen sich aufgestellt hatte, Allen weithin sichtbar, während in der Tiefe die Gesellen des Winkes warteten, um mit wuchtigen Hammerschlägen die Keile hineinzutreiben, welche, von Hebeln verstärkt, die mächtigen Bänke heben sollten. Noch niemals hatte vielleicht der Mann auf dem Felsen die Erläuterungen seines Handwerks in gebundener Rede gegeben. Wem aber wie ihm das eiserne Richtscheit und der Spitzhammer so wohl in die schwielige Hand passt, der vermag noch andere Schwierigkeiten zu bewältigen als die der unebenen Versfüsse und der widerspänstigen Reime. Schon wollte er nach Beendigung seiner originellen Rede das Zeichen geben, auf welches auf der ganzen Linie die Arbeiten in Gang kommen sollten, als Hr. Prof. Fritz Burkhardt von Basel neben ihn trat und die Gilde der Steinhauer laut als seine und der Gesellschaft Mitarbeiter begrüsste. Während er dem wackern Schurzfell die Hand schüttelte,

erhoben die in der Tiefe stehenden Steinbrecher in langer Reihe die schweren Hämmer und liessen sie in gleichmässigem Takt auf die Keile fallen. Langsam, fast unmerklich hob sich die ganze Bank, auf welcher die beiden Redner und die herzuströmenden Andern stunden — ein Bild jener stillen aber unwiderstehlichen Wirkung, welche auch im Leben des Geistes das Menschengeschlecht in die Höhe hebt, sobald einmal neue Ideen als Keile in die träge Masse eingetrieben sind. Noch kurze Zeit verweilte man an dieser Stelle, wo so viele arme und arbeitsame Menschen ihr Brod aus harten Steinen heraushauen. Namentlich zog die Oberfläche des erwähnten Felsens die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Denn diese war geschliffen und polirt. Aber nicht die Hand der Menschen hatte die Glättung vorgenommen, sondern jener langsam darüber fortrückende Gletscher der Eiszeit, von dem auch die scharfen Ritzungen herrührten. Weniger polirt war der Weg, auf dem die Gesellschaft endlich zur Bierbrauerei Bargezi fortrückte, wo der schöne Tag beschlossen wurde. Die beiden grossen Säle waren vollständig angefüllt. Zwischen den Gesängen der Liedertafel wurden ernste Reden und launige Toaste gehalten. In meisterhaftem Vortrag gedachte Hr. Dr. Göttisheim aus Basel des vor Kurzem verstorbenen Chemikers Schönbein, welcher ein so treues Glied der Gesellschaft gewesen war. Herr F. Burkhardt von Basel trug ein Lied über den «Föhn» vor, das allgemeine Heiterkeit erregte. Ein anderes mit dem Titel: «Die alte Schildkrott» vom Verfasser dieser Zeilen lautete so:

Die alte Schildkrot.

Nach der Melodie: „Wir hatten gebauet."

1.

Im Salz- Ur- Urmeere
Jurassisch gefleckt
Lag einst die zentnerschwere
Die alte Krot versteckt.

2.

Sehr hoch ist gewesen
Die Temperatur,
Vom Schwarzwald bis Vogesen
Vom Festland keine Spur.

3.
Und nur Ganoiden —
Ein Glanzschupper stumm,
Mit Schuppenrhomboiden
Schwamm um die Krot herum.

4.
Sie ruhte so traulich
Vorweltlich im Bett,
Den Hechten ward es graulich,
Sie war auch gar so fett.

5.
Sie schnupften inwendig,
Gelangend zum Satz:
«Die Schildkrot hockt beständig
«Auf ihrem alten Platz».

6.
«Das kann ja nicht taugen,
«Das ist ein Skandal,
«Es glotzen ihre Augen
«Und dumm ist sie total».

7.
«Ruft den Gavialen,
«Den Freien im Land,
«Wir* sind die Radikalen
«Und leisten Widerstand».

8.
So sprachen die Räuber,
Der Spötter, der Schalk,
O läg' sie doch im Keuper
Statt in dem Jurakalk!

9.
Am Schild, dem enormen,
Den Kopf stösst man ein,
Was nützen die Reformen
Und der Reformverein?

10.
Wie sie noch so streiten
Im heftigsten Zug,
Vergehn die Jurazeiten,
Der Kalk war dick genug.

11.
Er hebt sich gewaltig,
Zurück tritt das Meer,
Molasse, bohnerzhaltig
Braucht keine Schildkrot mehr.

12.
Was half ihr das Hocken,
Der Standpunkt so fest,
Jetzt ist sie selber trocken,
Erstarrt im Seetang-Nest.

13.
Die Steinhauer zwackten
Die Schildkrot zum Dank,
Mit andern Petrefakten
Im Brunnenschalenbank.

14.
Die Schildkrot ging unter,
Ihr Schicksal war gross,
Nur trieb es nachher bunter
Manch' ein Rhinoceros.

15.
Doch munter noch schwanzet
Glanzschuppergeschlecht;
Es hat sich fortgepflanzet
Der freie flotte Hecht.*

* Lepidosteus osseus.

Lange nach der Stunde, in welcher der Bürger sonst nach Hause geht, endigte diese fröhliche Zusammenkunft und der Mond, dessen ausgestorbene Krater so Vieles mit ansehn müssen, was einen lebendigen Vulkan sofort zum Ausbruch reizen würde, lieferte auch jetzt wieder den Beweis, dass auf ihm wenigstens kein Leben mehr vorhanden sein kann.

Die erste Hälfte des Dienstags war der strengen Wissenschaft gewidmet. Die Armee hatte sich in einzelne Korps getheilt, welche als Sektionen den speziellen Fächern oblagen. Nur hie und da erblickte man die einen oder die andern, welche von der Hitze der Wissenschaft in kühlere Räume getrieben wurden. Das Mittagessen vereinigte die Getrennten wieder in den gleichen Räumen wie gestern. Aber sei es, dass man sich am Vormittag zu heftig an die Brust der Wissenschaft gestürzt hatte, sei es, dass die Schwüle des Saales sich fühlbar machte, es lag ein Druck auf den Gemüthern, der von Folgen war. Mehrere Toaste versuchten Erleichterung zu verschaffen, nachdem die «Sauce Museum», ein zweiter Triumph der praktischen Botanik und Zoologie, über die Zungen geschlüpft war. Herr Landammann Vigier toastirte auf die Männer der ernsten wissenschaftlichen Forschung. Herr Nationalrath Bünzly, Stadtammann von Solothurn, sprach im Namen der Stadt Solothurn. Nach zwei weitern Toasten von Herrn Dr. Locher-Balber und Pfarrer Chavannes erhob sich Herr Alfred Hartmann und verlas einen Brief Gressli's aus dem Elysium, der so lautete:

An die in Honolulu versammelten Naturforscher.

Ihr lieben Freunde, Käferjäger und Steinklopfer,
Sterngucker, Heusammler und Säurentropfer,
Meinen kollegialischen Gruss zuvor
Und leiht mir, ich bitt' schön, euer geneigtes Ohr.

Hab' jüngst aus dem himmlischen Tagblatt vernommen,
Dass die Herren Naturförster zusammenkommen

In Honolulu, der altberühmten Stadt,
Was mich von Herzen gaudiret hat.
Wär' auch gerne unter euch gewesen,
Gehör' aber jetzt zu den himmlischen Wesen.
So will ich denn mind'stens berichten und schreiben
Was hier im Elysium wir treiben,
Damit ihr seht, dass wir auch was machen
In gelehrten und andern Sachen.
Ihr habt bereits vor etlichen Jahren
Aus meiner ersten Epistel erfahren,
Wie ich im elyseischen Feld
Von Papa Humboldt ward vorgestellt
Dem Linné, Buffon und andern Frommen
Und gleich in ihr Kränzchen ward aufgenommen.
Das ging mir gar nicht wider den Magen.
Ihr lieben Freund', ich muss euch sagen, —
Das ewige Leben ist nicht von Stroh,
Da lebt man in Gott vergnügt und froh.
Im himmlischen Weltverbesserungsstübchen sitzen wir
Und diskuriren beim ambrosischen Bier,
Als sässen wir noch allzumal
Dort unten im irdischen Jammerthal.
Gar Mancherlei steht auf den Traktanden, —
Wir machen schier den blauen Leist zu Schanden;
Vom Cholerapilz redt' man und vom Kübelsystem,
Wo der Föhnwind hergeblasen käm,
Da wird man dann zuweilen hitzig,
Trümpft sich bald klotzig und bald spitzig,
Der führt den *Dove*, der den *Wild* Im Schild,
Jener wird «taub» und dieser «wild»,
Der Eine ruft «hüst», der Andere schreit «hott», —
Am End' überlässt man's dem lieben Gott.
Doch das steht fest: in manchem Stück
Steht ihr noch sehr hinter uns Himmlischen zurück,

In der *Spektralanalyse* per Exempel;
Das ist der echte Wahrheitstempel.
Nicht nur die Sonnenprotuberanzen, —
Ob Einer den rechten Glauben im Ranzen,
Das thut mit untrüglichem Mund
Allhier im Himmel das Spektrum kund.
Durch allerlei Striche schmal und breit
Kommt's zur evidenten Deutlichkeit,
Ob Einer ein Jude, Heid oder Christ,
Ein Reformblättler oder ein Mucker ist.
Das geht noch über das Hydrogen,
Das ihr im Sirius habt gesehn.
Eure Synoden und eure Concil
Zahlten für ein solches Spektrum viel . . . . .

Im Elysium ist auch ein Petrefaktenkabinet,
Drin manche schöne Versteinerung steht,
Zwar nicht von Schildkröten und Ammoniten,
Seeigeln und Koprolithen,
Sondern von *illustrissimis hominibus,*
Diluvii alicujus testibus.
Da sind versteinerte Theologen,
Staatsmänner, Doctoren, auch Geologen;
Orthodoxi cristallisati eine ganze Schaar,
Büreaucratus zopfatus ein Prachtexemplar,
Variantosaurus pseudo-philologicus,
Nicht minder manch' berühmter *philosophus,* —
Lauter Thiere, die vor kurz oder langem
In der Druckpapiersündfluth untergegangen.
Das Alles sich im himmlischen Mergel fand
Und in des Jenseits Molassensand.

Unser zoologischer Garten ist gleich daneben; —
Den solltet ihr sehn, das ist ein Leben!
Heidnisch und anderes Fabelgethier

Findt sich zusammen in diesem Revier,
Als z. B. des Markus geflügelter Leu;
Bileams *asinus orator* steht gleich dabei;
Die Sphinx, der Basilisk und die Harpie
Neben apokalyptischem Wundervieh . . . .
Hier wohnt auch im Käfig von güldenem Draht
Vogt's Uraff, der die Menschheit gezeuget hat,
Frisst Paradisäpfel und freut sich wie ein Kind,
Dass seine Enkel so klug geworden sind:
Bücherschreiber, gelehrte Doctoren,
Akademiker und Professoren . . . .
Wenn Karl Vogt etwa unter euch sässe, —
Ein schön Kompliment, dass ich's nicht vergesse
Und von Sanct Gorilla den väterlichen Segen;
Das bringt ihm Glück auf seinen Wegen . . . .
Was ist das für ein Poltern und Krachen?
Mehercle, — mich dünkt, ich hör' ihn lachen!

Adieu, meine Herren, ich muss euch grüssen
Und den Schreibebrief endlich schliessen.
Die himmlische Tabled'hôtglock' erschallt,
Die Ambrosiasuppe würde kalt
Und die hübschen Engelein, die uns serviren,
Möchten den Säumigen boudiren.
Valete! «Auf Wiedersehn» sagt' ich gern,
Doch sei's, so Gott will, noch recht fern.
Die ihr euch des rosigen Lichts noch freut,
Bitte, — gedenkt auch des **Gressly** heut. —

Der Humor dieses Briefes wirkte wohlthätig und doch war er nur jenem Glockenspiel zu vergleichen, welches hie und da aufgestellt wird, um auf wohlthuende Weise die elektrische Spannung der Atmosphäre anzuzeigen. Das harmlose Geklingel deutet den Ausbruch des nahen Gewitters an. Einstweilen ergötzte man sich an den Sprüchen auf den Etiketten

der Flaschen. Hier gab es ein «Elixir ad longam vitam»; dort wurde die Physik besonders angeredet: «Trinket froh, ihr Physici, ohne horror vacui», oder die Botaniker: «Wo die Botanik Nichts ergründet, der Küfer noch die Blume findet» oder: «Am schwierigsten von allen Damen sind doch die kleinen Kryptogamen». Der Wein selbst schien Sprache bekommen zu haben, denn also liess er sich vernehmen: «Wenn du mich schlürfest, weisst du schon, dass Analyse Induction». Ferner: «Mit meinesgleichen ganz sympathisch mach ich dich wie den Block erratisch». «Statt am Pol zu überwintern, sitz' lieber hier auf deinem —». «Wär ich zur Mammuthszeit geboren, so wär es niemals eingefroren». «Es schmilzt das Eis durch die Moräne, auf der geschichtet ich mich dehne». «In der Reihe freier Geister werd' ich allein des Forschers Meister». Immer neue Sprüche wurden auf den Etiketten entdeckt, die überdiess noch mit einem geologischen Bild aus der Liaszeit geschmückt waren, als sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen Vers konzentrirte, der uns von allen der kühnste gewesen zu sein scheint:

«Will man den Geist verstopfen,
Der Forscher zieht die Pfropfen».

Es war Professor Adolf Kaiser in St. Gallen, welcher den Pfropf auszog. Anknüpfend an die Worte von Landammann Vigier und unter bestimmter Hinweisung auf die bevorstehende Entsetzung des Professor Möllinger, dessen Theorien er für sich nicht theile, nahm er in ruhiger aber entschiedener Sprache die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung in Schutz und brachte ein Hoch aus auf diejenige Regierung, welche diesen Grundsatz am furchtlosesten und konsequentesten verfechte. Das war es offenbar gewesen, was Jedem auf der Seele lag. Dass der Redner den Nerv des Tages getroffen hatte, sah man an den erregten Physiognomien der Einen, an den erschrockenen Blicken der Andern. Von der stür-

mischen Bewegung, welche dieser Toast hervorrief, erlöste der Ruf des Präsidenten, welcher die Tafel aufhob und den beabsichtigten Spaziergang auf die Waldeck ankündigte, wohin Herr Sury von Büssy die Gäste geladen hatte. Es war theilweise der nämliche Weg, der am Abend vorher gegangen worden war. Im Anblick der herrlichsten Aussicht auf jene majestätischen Berggipfel, welche immer gleich ruhig zu uns herüberwinken, fanden die Gemüther bald wieder das Gleichgewicht. Dem gastfreundlichen Besitzer des Schlosses, der Allen eine Erfrischung bereit hatte, dankte Herr Pictet-de la Rive im Namen der Gesellschaft. Weit war der Abend vorgerückt, als die Freunde den Rückweg antraten, um den Tag in der Gartenwirthschaft Roth unter den muntern Klängen der Harmoniemusik zu beschliessen. Das Gewitter hatte sich verzogen; am wolkenlosen Nachthimmel wandelte wie immer der Mond, während der Garten vom muntersten Gespräch belebt wurde. Es dauerte so lange, dass der stille Gesellschafter über den Häuptern endlich die Geduld verlor und so leise wie er gekommen war hinter den Linden des nahen Stadtwalles verschwand.

Am Mittwoch fand am Vormittag die letzte Hauptversammlung in der Kirche statt. Aber um 10 Uhr schon entführten zahlreiche Kutschen die Gäste auf den Weissenstein. Als der Präsident an der Mittagstafel im Kurhause die Häupter zählte, fehlte zwar manches theure Haupt; allein es fand sich immer noch die stattliche Zahl von 120. Auch hier lösten die Trinksprüche einander ab. Die muntere Stimmung stieg auf der Röthe, wohin man sich nach dem Essen begab, auf den Gipfel. Zu Füssen lag die Stadt, in deren Mauern die Gesellschaft ein so schönes Fest gefeiert hatte. Weit hinaus schweifte der Blick in die lachenden Gauen des Vaterlandes, vor dessen Hochaltar der Glaube und das Wissen sich versöhnt zusammenfinden.

Das gehobene Gefühl, welches die Freundschaft und die Vaterlandsliebe den Jüngern der Wissenschaft einflösste, dauerte fort, als die Einen in Oberdorf noch lange ihre Toaste und Gesänge erschallen liessen, die Andern in den gastlichen Räumen des Museums die letzten Tropfen des Festbechers leerten. Mögen die gleichen Gefühle auch in Denen wieder aufleben, welche dieses bescheidene Erinnerungsblatt zur Hand nehmen. —

Fr. Hemmann.